

Leseprobe

Fred Vargas

Es geht noch ein Zug von der Gare du Nord

Kriminalroman

Broschur , 239 Seiten

Erschienen bei: Aufbau Taschenbuch

978-3-7466-1512-7

7,95 €

Mathilde kramte ihr Notizbuch hervor und notierte: »Dem Typen links neben mir bin ich völlig egal.« Sie trank einen Schluck Bier und warf erneut einen Blick auf ihren Nachbarn, einen riesigen Kerl, der seit zehn Minuten mit den Fingern auf dem Tisch herumtrommelte.

Sie fügte in ihrem Notizbuch hinzu: »Er hat sich so nahe neben mich gesetzt, als ob wir uns kennen würden, dabei habe ich ihn nie gesehen. Bin mir sicher, daß ich ihn nie gesehen habe. Sehr viel mehr ist über den Typen mit der dunklen Brille nicht zu berichten. Ich sitze auf der Terrasse vom Café-Saint-Jacques und habe eine Halbe bestellt. Ich trinke mein Bier. Ich konzentriere mich völlig auf mein Bier. Ich wüßte nicht, was ich Besseres tun könnte.«

Der Nachbar von Mathilde trommelte weiter herum.

»Ist irgendwas?« fragte sie.

Mathilde hatte eine tiefe und sehr verbrauchte Stimme. Der Mann schätzte, daß es sich um eine Frau handelte, die soviel rauchte, wie sie nur konnte.

»Nichts. Warum?« fragte der Mann.

»Ich glaube, es nervt mich, Sie hier auf dem Tisch herumtrommeln zu sehen. Heute macht mich alles nervös.« Mathilde trank ihr Bier aus. Das Ganze war langweilig, typisch für einen Sonntag. Mathilde hatte den Eindruck, stärker als andere unter dem ziemlich verbreiteten Übel zu leiden, das sie das Übel des siebten Tages nannte.

»Sie sind um die fünfzig, vermute ich?« fragte der Mann, ohne sich von ihr abzuwenden.

»Möglich«, erwiderte Mathilde.

Sie war verstimmt. Was ging das diesen Typen an? Gerade hatte sie bemerkt, daß der Wasserstrahl des Brunnens gegenüber, der vom Wind verweht wurde, den Arm einer weiter unten gelegenen Engelsfigur besprühte, und so was waren vielleicht Augenblicke der Ewigkeit. Im Grunde war dieser Typ dabei, ihr den einzigen Augenblick von Ewigkeit ihres siebten Tages zu vermiesen.

Und außerdem hielt man sie allgemein für zehn Jahre jünger. Sie sagte es ihm.

»Na und?« bemerkte der Mann. »Ich kann nicht so allgemein schätzen wie andere. Aber ich vermute, Sie sind eher schön, oder täusche ich mich?«

»Stimmt irgendwas mit meinem Gesicht nicht? Sie scheinen nicht sehr sicher zu sein«, sagte Mathilde.

»Doch«, erwiderte der Mann. »Ich vermute, daß Sie eher schön sind, aber ich kann es nicht beschwören.«

»Halten Sie's, wie Sie wollen«, sagte Mathilde. »Sie jedenfalls sind schön, und das kann ich beschwören, wenn Ihnen das was nützt. In Wahrheit nützt es immer. Und jetzt werde ich Sie verlassen. Ich bin heute zu nervös, um gerne mit Typen wie Ihnen zu reden.«

»Ich bin auch nicht sehr entspannt. Ich wollte mir eine Wohnung ansehen, die ich gern gemietet hätte, aber sie war schon weg. Und Sie?«

»Ich habe jemand entwischen lassen, der mir wichtig war.«

»Eine Freundin?«

»Nein, eine Frau, der ich in der Metro gefolgt bin. Ich habe mir eine ganze Menge Notizen gemacht, und plötzlich war sie weg. Haben Sie die Szene vor Augen?«

»Nein, ich sehe nichts.«

»Sie versuchen es nicht, das ist der Kern der Sache.«

»Ja, ganz offensichtlich versuche ich es nicht.«

»Sie sind ein anstrengender Mensch.«

»Ja, ich bin anstrengend. Und außerdem bin ich blind.«

»Mein Gott«, sagte Mathilde, »das tut mir leid.«

Der Mann wandte sich ihr mit einem ziemlich böartigen Lächeln zu.

»Warum tut Ihnen das leid?« fragte er. »Es ist doch schließlich nicht Ihre Schuld.«

Mathilde sagte sich, daß sie aufhören sollte zu reden. Aber sie wußte auch, daß sie es nicht schaffen würde.

»Wessen Schuld ist es denn?« fragte sie.

Der schöne Blinde, wie Mathilde ihn insgeheim bereits nannte, wandte ihr wieder drei Viertel seines Rückens zu.

»Die einer Löwin, die ich seziert habe, um den Bewegungsapparat der Großkatzen zu verstehen. Was weiß man schon vom Bewegungsapparat der Großkatzen! Manchmal habe ich mir gesagt, das ist phantastisch, und manchmal dachte ich, verdammt noch mal, Löwen laufen, weichen zurück, springen, und mehr gibt's da nicht zu wissen. Eines Tages habe ich das Skalpell schlecht geführt...«

»Und alles ist herausgespritzt.«

»Genau. Woher wissen Sie das?«

»Es gab mal einen Typen, den, der die Kolonnade des Louvre gebaut hat, der ist auf diese Weise gestorben, durch ein verfaultes Kamel, das auf einem Tisch ausgebreitet lag. Aber das war vor langer Zeit, und es war ein Kamel. Im Grunde ein ziemlicher Unterschied.«

»Verfault bleibt aber verfault. Das Verfaulte ist mir ins Auge gesprungen. Ich bin ins Dunkle geworfen worden. Schluß, aus, keinerlei Möglichkeit mehr, zu sehen, Scheiße.«

»Das war die Sauerei einer Löwin. Ich habe mal so ein Tier gekannt. Wie lange ist das her?«

»Elf Jahre. Womöglich findet die Löwin das jetzt ziemlich lustig. Na ja, ich lache ja heute auch manchmal. Aber direkt danach nicht. Einen Monat später bin ich wieder ins Labor gegangen und habe alles verwüstet, ich hab überall Verfaultes ausgebreitet, ich wollte, daß das Zeug allen in die Augen kommt, und ich habe die gesamte Forschung der Arbeitsgruppe über den Bewegungsapparat der Großkatzen zunichte gemacht. Natürlich hat mich das nicht befriedigt. Ich war enttäuscht.«

»Welche Farbe hatten Ihre Augen?«

»Schwarz wie Mauersegler, schwarz wie die Sichel am Himmel.«

»Und wie sind sie jetzt?«

»Niemand wagt es, sie mir zu beschreiben. Schwarz, rot und weiß, glaube ich. Die Leute bringen kein Wort raus, wenn sie sie sehen. Ich stelle mir vor, daß der Anblick abscheulich ist. Ich setze nie mehr meine Sonnenbrille ab.«

»Ich würde sie gerne einmal sehen«, sagte Mathilde, »wenn Sie wirklich wissen wollen, wie sie aussehen. Das Abscheuliche stört mich nicht.«

»Das sagt man so. Und hinterher jammert man.«

»Eines Tages hat mir ein Hai beim Tauchen ins Bein gebissen.«

»Gut, das dürfte nicht schön sein.«

»Was vermissen Sie am stärksten, was Sie nicht mehr sehen können?«

»Ihre Fragen bringen mich um. Wir werden doch nicht den ganzen Tag von Löwen und Haien und häßlichen Viechern reden.«

»Nein, sicherlich nicht.«

»Ich vermisse die Mädchen. Das ist ziemlich banal.«

»Sind die Mädchen nach der Geschichte mit der Löwin abgehauen?«

»Sieht so aus. Sie haben mir noch nicht gesagt, warum Sie diese Frau verfolgt haben?«

»Ohne Grund. Ich verfolge eine Menge Leute, wissen Sie. Ich kann nichts dagegen machen.«

»Ist ihr Geliebter nach der Geschichte mit dem Hai abgehauen?«

»Abgehauen, und andere sind gekommen.«

»Sie sind eine eigenartige Frau.«

»Warum sagen Sie das?« fragte Mathilde.

»Wegen Ihrer Stimme.«

»Was hören Sie in den Stimmen?«

»Also das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen! Was bliebe mir dann noch, verdammt? Man muß dem Blinden doch irgendwas lassen, Madame«, sagte der Mann lächelnd.

Er erhob sich, um zu gehen. Er hatte nicht einmal sein Glas ausgetrunken.

»Warten Sie. Wie nennt man Sie?« fragte Mathilde.

Der Mann zögerte.

»Charles Reyer«, sagte er.

»Danke. Ich heiße Mathilde.«

Der schöne Blinde sagte, das sei ein ziemlich schicker Name, die Königin Mathilde habe im 12. Jahrhundert in England regiert, und er ging, indem er sich mit den Fingern an der Wand entlangtastete. Mathilde war das 12. Jahrhundert scheißegal, und sie trank das Glas des Blinden aus, während sie die Stirn runzelte. Lange Zeit, wochenlang suchte Mathilde bei ihren Streifzügen durch die Stadt mit dem Blick zugleich auch den schönen Blinden. Sie fand ihn nicht. Sie schätzte ihn auf fünfunddreißig.

8. Auflage 2003

© Aufbau Taschenbuch Verlag GmbH, Berlin 2000 L'Homme aux cercles bleus © Editions Viviane Hamy, Paris 1996